

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



ELIN ANNA LABBA

**DAS
ECHO
DER
SOMMER**

Roman

Aus dem Schwedischen
von Hanna Granz



S. FISCHER



Erschienen bei S. FISCHER

Die Originalausgabe erschien 2024 unter dem Titel
»Far inte till havet« bei Norstedts, Schweden

© Elin Anna Labba, 2024

Published by agreement with Norstedts Agency

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2025 S. Fischer Verlag GmbH,

Hedderichstr. 114, 60596 Frankfurt am Main

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining
im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-10-397677-9

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
produktsicherheit@fischerverlage.de



Der See stand in ihrem Zuhause. Die leuchtend blaue Tür war offen, und die Farbe der einzelnen Latten spiegelte sich im Wasser. Bewegte sich etwas? Sie reckte den Hals. Kein Wind ging, und in der Mitternachtssonne glänzte der See wie Butter. Oder wie Tran. Alles schien miteinander verschmolzen: der See und das Fjäll und das Dorf, und am Ufer, das bald kein Ufer mehr sein würde, stand Inǵá. Sie versuchte, etwas zu sagen, konnte aber nicht. Vielleicht hatte der See auch die Wörter verschluckt. Es fühlte sich an, als schwammen sie irgendwo unter der Oberfläche und streckten die Hände nach ihr aus.

Neben Inǵá hielt Rávdná sich an einer Birke fest. Und daneben schaukelte Tante Ánne auf einem Stein sitzend vor und zurück, als bewege sie sich im Wind. Doch es wehte kein Wind. Über ihnen kreisten zwei Blaukehlchen. Čii čii. Čii čii. Inǵá starrte auf den kleinen Grashügel im See, auf dem ein Jungvogel noch in seinem Nest lag, grauer als die anderen. Seine Flügelspitzen berührten das Wasser.

Der See hatte die Sprossen des Kottenfensters, des Fensters ihres Zuhauses, erreicht und leckte an der abblätternden Farbe. Rávdná hatte immer geschimpft, wenn Inǵá mit dem Fingernagel daran gekratzt hatte. Was geschah eigentlich unter Wasser mit der Farbe, saß sie fester, wenn sie nass wurde, oder löste sie sich leichter ab?

Neben den Fenstern warteten die Blumen an den mit

Grasflächen verkleideten Wänden darauf, dass auch sie an die Reihe kämen.

Es war still, mitten in all dem.

Ingá ging in die Hocke und holte eine weiße Porzellantasse aus dem Wasser, rosa Rosen waren darauf festgefroren, wie vom Schnee überrascht. Das Porzellan fühlte sich dünn und eiskalt an. Ingá kannte die Tasse nicht, sie gehörte ihnen nicht. Sie legte sie wieder ins Moos und wollte gerade aufstehen, als Rávdná anfang zu schreien.

Ingá verlor das Gleichgewicht, fing sich in letzter Sekunde und richtete sich auf.

»Neavrri engelat«, schrie ihre Mutter. »Verfluchte Engel des Teufels.«

»Ihr hättet wenigstens warten können, ihr Scheißkerle«, brüllte sie. »Müsst ihr uns das noch einmal antun.«

Immer weiter schrie sie, und Ingá verstand nicht mehr, was genau sie sagte, der Schrei begann unter dem Moos, stieg ihr die Beine hinauf und wickelte sich wie Gras um ihre Knöchel, zog die gewebten Schuhbänder fest, so dass sie ihr das Blut abschnürten. Schon oft hatte Ingá ihre Mutter wütend gesehen, aber so hatte sie sie noch nie erlebt.

Tante Ánne streckte vorsichtig den Arm aus und fasste ihre Schwester um die Taille.

»Dee, dee«, machte sie.

Sie, die nie jemanden berührte, hielt ihre kleine große Schwester fest.

Ingá zog sich zurück, stolperte über eine leuchtend gelbe Wolldecke, die halb im Wasser lag und die umgeben war von blühenden lila Mittsommerblumen. Warme Farben. Es war mitten in der Nacht, und die Sonne schien

trotzdem goldgelb. Ertrunkenes Grün glitzerte. Fjäll-Birken. Gras. Alles hatte unter Wasser viel klarere Farben als an Land.

Auf einmal klatschte es, Inǵá drehte sich um und sah, dass Rávdná in den See gegangen war. Sie zitterte vor Kälte, ging aber immer weiter auf ihre Torfkote zu. Überall in der Bucht wateten die Leute jetzt hinaus, es sah aus, als hätten sie nur aufeinander gewartet. Zuerst hielt Rávdná ihren Gákti hoch, ließ ihn aber los, als ihr das Wasser bis zu den Knien reichte, so dass der weite Rock ihres Gewands sich im See um sie herum ausbreitete wie eine Sonne. Sie ging, so schnell es ihr das Wasser erlaubte, legte die Hand an die torfbedeckte Außenwand ihrer Kote und quetschte sich durch die Tür. Dann war sie nicht mehr zu sehen.

Durch die Türöffnung wirkte die Kote schwarz, doch Inǵá sah vor ihrem inneren Auge, wie die Mitternachts-sonne zum Reahpen hereinschien, dem Rauchloch im Dach, gerade auf Rávdná hinunter. Immer hatte sie das getan. Die Sommernacht hatte dort mit ihnen gewohnt, die Nächte waren immer schattig und sonnig zugleich gewesen. Man schlief bei Licht ein und wachte bei Licht auf. Ihr Zuhause schien heitere Erinnerungen speichern zu können, sog sie für die Bewohnerinnen in ihren Wänden auf. Wenn man in einer Torfkote schlief, war man dem Boden so nah wie nur möglich, ohne in die Erde eingegraben zu sein, und gleichzeitig schien man die Hand nach dem Himmel ausstrecken zu können.

»Dál«, zischte Tante Ánne, »jetzt«.

Rávdná trat aus der Kote, endlich. Inǵá war dazu er-
zogen worden, Angst vor dem See zu haben, denn das

musste man, in ihrem Dorf lernte man, niemals ins Wasser zu gehen. Auf dem See sein, ja, aber niemals in ihn hinein. Achtgeben.

»Du darfst nicht baden, geh niemals weiter rein als bis zur Wade. Und bleib nicht zu lange drin«, hieß es immer.

Mit dem Blecheimer vor der Brust watete Rávdná wieder auf das Ufer zu. Ruckartig. Ihr Umschlagtuch war dunkel, bis zu den Schultern war sie durchnässt, wahrscheinlich hatte sie sich gebückt, um etwas vom Boden aufzuheben. Der Gákti klebte an ihren sehnigen Beinen, als sie zitternd vor Kälte den unsortierten Inhalt des Eimers ins Gras schüttete: den Kaffeeessel, den Handbesen, das Foto von Injá, auf dem sie ihre Zöpfe festhielt.

Injá hob das Bild auf. Sie hatte es selbst an der Wand befestigt, so stolz auf ihr Haar: dass sie dieselben dicken schwarzen Zöpfe hatte wie Rávdná und Tante Ánne, obwohl sie doch ansonsten so anders war. Das Foto war aufgequollen, nass. Darin ein Loch von der Reißzwecke. Soweit Injá wusste, war es das einzige Foto, das es von ihr gab. Andererseits gab es so vieles, was sie nicht wusste.

»Soll ich helfen?«, fragte Injá.

Ihre Stimme klang leise, sie war zwar noch da, trug aber nicht. Natürlich sollte sie helfen, das gehörte sich so, wenn man dreizehn und noch ein halbes Kind war, und zwar nichts gut konnte, aber trotzdem Erwartungen in einen gesetzt wurden.

»Soll ich auch rübergehen?«, fragte sie etwas lauter an Tante Ánne gerichtet, die noch immer in der Hocke saß. Ihr Pelz berührte das Wasser. Noch immer trug sie Boots- kleidung, obwohl es so warm war. Tante Ánne blickte auf, schaukelte aber nur weiter vor und zurück. Injá deutete

es als ein Nein. Wenn Ánne der Meinung gewesen wäre, sie sollte Rávdná helfen, hätte sie wenigstens genickt.

Ihre Mutter kehrte mit dem Inhalt des Medizinschränkchens in ihrem Blecheimer zurück. Dann mit den Gardinen, die sie abgeschnitten hatte. Injá nahm sie entgegen und strich mit dem Finger über die Kante und die dunkelroten Rosen des Stoffs. Auch durch sie hatte die Sonne geschienen. »Zieh die Vorhänge zu, damit die Unterirdischen nicht hereinschauen«, hatte Tante Ánne immer gesagt.

Auf der Tasse, die Injá gefunden hatte, waren ganz ähnliche Blumen abgebildet. Vielleicht sahen alle Rosen gleich aus, Injá hatte noch nie im Leben echte gesehen. Die Frauen im Dorf liebten Rosen und andere große Blüten, das wusste sie.

Behutsam reihte Injá alle Gegenstände, die Rávdná ihr brachte, im Gras auf. Sie besaßen nicht viel, aber was sie hatten, war sorgfältig ausgewählt. Es waren Dinge, die den Winter über hierblieben, um zur Hand zu sein, wenn sie zurückkehrten. Nichts war zufällig hinzugekommen, und Rávdná hatte gespart, damit sie sich all das leisten konnten. Diese Sorge trug Injá immer in ihrem Herzen: Konnten sie es sich überhaupt leisten, dass etwas verlorenging?

»Zum Teufel mit ihnen«, fluchte Rávdná. »Es ist alles vollkommen durchweicht.«

Das Wasser tropfte an ihr herab, und sie schlug sich auf die Beine, um wieder ein Gefühl hineinzubekommen, massierte sich die Finger.

Die Berge des Fjälls leuchteten beinahe rot in der Mitternachtssonne, und die Bäche rannen wie Milch über ihre Flanken. Die Vögel flogen tiefer als sonst.

Noch immer liefen die Leute hin und her. Sie waren bei Frühlingsanbruch nach Westen gezogen, so wie sie es jedes Jahr taten. Doch diesmal hatte es länger gedauert, bis sie das Dorf erreicht hatten. Nicht viel, aber lange genug, um nicht rechtzeitig da zu sein. Der Staudamm war bereits fertig gewesen, das hatten sie gewusst. Niemand aber hatte geahnt, dass der See so schnell ansteigen würde.

Injá wusste nicht, wie lange sie schon so vor sich hingestarrt hatte, als Tante Ánne sie an der Schulter fasste, ihre Hand packte sie wie eine Klaue.

»Boað'e«, sagte Tante Ánne und ging mit gebeugtem Rücken zu ihrem Gepäck, damit Injá ihr folgte. Aufgereiht lagen die Säcke im Gras, daneben hatte Tante Ánne ein Rentierfell ausgebreitet. Jetzt klopfte sie mit der Hand darauf, als wäre Injá ein Welp.

»Ruh dich aus, du, ruh dich nur aus.«

Dann hinkte sie davon, um noch etwas zu holen.

Injá nahm ihre Spitzenhaube ab und setzte sich auf die bucklige Wiese. Sie schwitzte in ihrem engen Gákti, die Wolle spannte über den Hüften und am Rücken, und die Ärmel waren ihr inzwischen viel zu kurz geworden. Zuerst hatte Rávdná gesagt, es bräuchte zu viel Stoff, um ihr einen neuen zu nähen, und dass sie groß genug wäre, es selbst zu tun. Dann hatte sie ihre Meinung geändert und gemeint, sie würde sich darum kümmern, sobald sie im Sommerland wären. Im Sommer immer nach Westen, in ihr Zuhause am See. Hier wurde jedes Jahr repariert, hier konnte die Zeit wieder heilen. Wer aber sollte jetzt nähen? Injá ließ ihre Finger über die langen Halme glei-

ten, die sie umgaben. Es war warm, sie wusste nicht, war es schon Morgen? Das Wasser glitzerte zwischen den Bäumen und irgendwo joikte jemand. Noch nie hatte sie jemanden hier in der Gegend joiken gehört, das war etwas, das man weit von anderen entfernt tat, im Fjäll oder draußen auf dem See, wo niemand es mitbekam.

Ingá legte die Arme um ihre Brüste, tastete. Sie waren noch da. Dann bohrte sie einen Finger in das Loch ihres Gákti, der unter dem Ärmel eingerissen war und rollte sich zusammen wie ein Stein. Sie lauschte angestrengt, um herauszufinden, woher der Joik kam, doch die Melodie war schon wieder verstummt. Nur die Vögel waren zu hören, die dicht über das ertrunkene Dorf hinwegflogen.



Als Inǵá erwachte, lag sie im Schatten einer Birke, in einer Grube aus Gras und Moos. Es war bereits warm, obwohl die Sonne noch tief stand. Jemand hatte sie mit dem Roavgu zugedeckt, in dem sie schlief, wenn die Nächte kalt waren. Er war aus Lammfellen zusammengenäht, dick und im Sommer viel zu heiß. Sie schob ihn beiseite und setzte sich auf, ihre Stiefel waren feucht, der Gákti zerknittert. Sie hatte in ihren Kleidern geschlafen.

»Buorre idit«, sagte sie.

Tante Ánne blickte auf. Sie war anscheinend die ganze Nacht wach gewesen, genau wie Rávdná wahrscheinlich auch. Inǵá hielt nach ihrer Mutter Ausschau, konnte sie aber nirgends entdecken.

Sie hätte nicht einschlafen sollen.

»Guten Morgen, meine Liebe«, sagte Tante Ánne und stocherte in einem Feuer, das sie ohne die übliche Begrenzung der Árransteine entfacht hatte. Es schwelte lediglich und musste schon seit Stunden glühen, ein dünner Rauchfaden stieg aus ihm auf.

»Mon nohkken«, entschuldigte sich Inǵá.

Tante Ánne schüttelte den Kopf.

»Mädchen müssen schlafen dürfen.«

Sie hob den Kaffeekessel hoch, daneben stand eine Tasse. Tante Ánnes Hände zitterten.

»Kalter Kaffee, wenn du dabei bist, zu erlöschen«, sagte sie leise.

Im Sommer trank Tante Ánne ihren Kaffee immer kalt, sie schenkte ihn aus, als wäre es Wasser. Inǵá schüttelte den Kopf.

In den Birken hingen Woldecken und vergilbte Kissen. Im Gras standen Emailletöpfe und Geschirr. Alle möglichen Dinge lagen wie Wiesenblumen um sie herum verteilt. In unmittelbarer Nähe gab es keine weiteren Koten, aus dem Wald aber war Hundegebell zu hören. Stimmen. Die Ziegen meckerten, aber die Singvögel waren verstummt.

Hinter den Bäumen konnten sie das weißgefleckte Hochgebirge erahnen, und unterhalb standen Birken im See, der im Laufe der Nacht näher gerückt war, das bemerkte Inǵá sofort. An einer von ihnen war ihr Boot vertäut. Sie schob sich ein Stück weiter das Ufer hinauf, obwohl es bis zum Wasser noch einige Meter waren. Je wacher sie wurde und je genauer sie sich an die Ereignisse der Nacht erinnerte, desto sicherer war sie, sie könne zusehen, wie der See stieg, immer mehr Raum einnahm, als würde er die Luft zum Atmen verdrängen. Es roch nach nassem Laub und Gras, nach ertrunkenem Wald. Außerdem war es zu heiß. Inǵá legte sich mit ausgebreiteten Armen und Beinen in die Senke, in der sie geschlafen hatte, um möglichst viel Luft atmen zu können, am liebsten wäre sie wie die Rentiere losgelaufen, immer höher in den Fjäll hinauf, und hätte sich in den liegen gebliebenen Schnee gelegt. Wenn sie das Fernglas zu Hilfe nahm, konnte sie auf den Gletschern, die dem Himmel am nächsten waren, ein paar Rentiere erkennen; weiter oben, als sie sich je trauen würde.

»Ah«, hörte sie Rávdná sagen. »Du bist wach.«

Sofort setzte Inǵá sich auf, sie hatte ihre Mutter nicht kommen hören. Rávdná stand in den Kleidern, in denen sie hier angekommen war, auf der anderen Seite des Feuers. Ihre Wangen waren gerötet und Baumflechten hatten schwarze Punkte wie Sommersprossen auf ihrem Gesicht hinterlassen. Eigentlich war Rávdná am schönsten, wenn sie arbeitete, dann wirkte sie verschwitzt und frei, heute aber sah sie vor allem erschöpft aus. Mit zusammengekniffenen Augen blickte sie zu ihnen herüber.

»Ich habe die Koten-Stangen gefunden. Suchst du uns einen Platz?«, fragte sie Tante Ánne. »Nur für diesen Sommer. Wenn wir mehr Zeit haben, suchen wir uns einen richtigen Hügel zum Bauen.«

Sie stellte den Giisá ab, den sie in den Armen gehalten hatte, einen roten Holzkoffer von der Größe eines Säuglings. Sie nannten ihn immer *Ánnes Giisá*, weil sie es gewesen war, die ihn bemalt hatte. Auf dem Deckel war eine blaue Blume zu sehen, und Bäche zierten die Seiten. Im Grunde passte er überall hin, im Gras aber wirkte auch er auf einmal sehr einsam. Farbenfroh wie immer, und doch schien sein Glanz matter.

Noch immer sah Rávdná Inǵá an.

»Wir sind am schönsten und schrecklichsten Ort der Welt gelandet«, sagte sie. »Nur dass du es weißt.«

»Maid?« Inǵá verstand nicht recht, was ihre Mutter ihr sagen wollte.